Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Abonnementspreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Insertionspreis für die viergespaltene Corpus-Zeile oder deren Raum 15 Pfg.

Halle'sches Tageblatt.

Zweiundachtzigster Jahrgang.

Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Beilagegebühren 9 Mark.

Inserate für die nächstfolgende Nummer bestimmt, werden bis 9 Uhr Vormittags, größere dagegen Tags zuvor erbeten.

Inserate befördern sämmtliche Annoncen-Bureaux.

№ 281. Donnerstag, den 1. Dezember. 1881.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geiststraße 67, R. Penne, Leipzigerstraße 77, E. Trog, Landwehrstraße 6, Albert Schmidt, Domplatz 8, Ludw. Kramer, Dieniz.

Für den Monat Dezember eröffnen wir ein besonderes Abonnement zu dem Preise von 75 ₰.

Bestellungen werden bei allen Reichs-Postanstalten, in Halle in der Expedition und von unseren Boten angenommen.

Politisches Tagesbild.

So einheitslos die parlamentarische Aktion des neuen **französischen** Ministeriums noch ist, so eifrig wird in den einzelnen Ressorts das Reformwerk in die Hand genommen. Die Absicht des Kultusministers, die Beziehungen zwischen Staat und Kirche unter Sicherung der Staatshoheit zu regeln, tritt immer klarer hervor. Dem Beispiele seiner Kollegen von den Ministerien des Kultus und des Innern folgend, ist auch der Kriegsminister mit zwei Maßregeln hervorgetreten. Sie bestehen in der Wiederherstellung des im Jahre 1872 ins Leben gerufenen, aber schon nach zweijähriger Existenz eingegangenen Obertkriegsrathes und in der Reorganisation des ebenfalls aus dem Jahre 1872 stammenden Ausschusses der Volksvertheidigung. Beide Institute erhalten eine Organisation, welche dem Ministerpräsidenten den weitestgehenden Einfluß zur Durchführung seiner grundstürzenden Heeresreorganisationsprojekte gestattet. — Nachrichen aus **Tunis** zufolge ist eine französische Kolonne in Nefta, an der Südgrenze von Tunis, angekommen und hat daselbst proklamirt, daß Frankreich das Protektorat übernehme und die Anhänger Frankreichs, welche von den Aufständischen geplündert worden, schadlos halten werde.

Die Nachricht über die Veränderung der **päpstlichen** Residenz ist, wie man sich sofort sagen mußte, eine fette Ente. Der Kurie lag viel daran, die Welt es glauben zu machen, um Italien einen gelinden Schreck einzujagen. Man fürchtet sich auch einen derben Korb bei den Mächten mit solchen Anfragen zu holen. Das Kardinalskollegium würde außerdem die Macht der katholischen Kirche gefährdet glauben, wenn sie nicht mehr in der ewigen Stadt festsäße.

Das **englische** Parlament ist auf den 7. Februar nächsten Jahres einberufen worden.

Der **dänische** Reichstag trat am Dienstag zusammen. Die Budgetvorlage weist in Einnahme 44 886 000, in Ausgabe 52 501 000 Kronen auf.

Die **russische** Presse schweigt über den Mordanfall auf General Tscherewin. Um so sorgenvoller und düsterer ist die Stimmung in der petersburger Bevölkerung. Man erinnert sich der Drohungen, welche die nihilistischen Flugblätter neuerdings ausgestoßen: „Der Zar möge sich auch noch so sehr mit Wachen umgeben, es werde ihn nicht schützen, und er werde in Kurzem sehen, daß man, trotz aller Sicherheitsmaßregeln, ihm seine vertrautesten Diener in der nächsten Nähe einen nach dem andern wegschießen werde." Voll von dem Eindruck dieser schrecklichen Vorverkündigung, will man es auch nicht glauben, daß — wie die Agenten der Regierung verbreiten — der grodnoer Edelmann Nicolai Sankowsky, in einem Anfall von Lebensüberdruß, auf Anstacheln seines Reisebegleiters Paul Melnikoff, den persönliches Rachegefühl geleitet, die Pistole auf den Adjunkten des Ministers des Innern abgefeuert habe. — Weiter wird aus Petersburg gemeldet, daß der Generalstabschef Nepokoitschitzki, an dessen Leichenbegängniß General Tscherewin theilzunehmen im Begriffe stand, als der Angriff gegen ihn erfolgte, ebenfalls ein Opfer der Nihilisten und an Vergiftung gestorben sei. Es heißt ferner, daß der russische Kaiser vor etwa einer Woche einen Brief erhalten habe, worin er auf die schlechte und zwecklose Bewachung aufmerksam gemacht und ihm erklärt wurde, man werde seine sämmtlichen Adjutanten niederschießen, um ihm das zu beweisen.

Deutsches Reich.

Berlin, 28. November. Se. Hoheit der Kronprinz verließ heute die Hauptstadt und fuhr zu den Hofjagden nach Jäveniz, Letzlingen. Mit dem Kronprinzen kamen, wie die „Magd. Ztg." meldet, die Prinzen Wilhelm, Heinrich, Karl und Friedrich Karl und der Herzog von Anhalt in Jäveniz an. Der Kreislandrath v. Gerlach begrüßte in ehrfurchtsvoller Weise den Kronprinzen, dieser unterhielt sich in leutseligster und freundlichster Weise mit den zur Aufwartung gekommenen Herren, den Herren Oberförster Mechow, Pastor Gerner-Kl. Neuendorf, Amtsvorsteher Müller und Schulze Schulze-Jäveniz. Darauf wurden die bereitstehenden Wagen bestiegen und die Fahrt auf der Chaussee nach Letzlingen ging in schnellem Tempo vor sich. Hatte bis dahin die Menge ein ehrfurchtsvolles Schweigen beobachtet, bei der Abfahrt brach das Gefühl treuer Anhänglichkeit an das Herrscherhaus hindurch. In der Nähe der Abfahrtsstelle war durch den Zimmermeister Winkelmann-Gardelegen hier bei seiner Schneidemühle eine geschmackvolle Ehrenpforte errichtet und durch zahlreiche farbige Lampions erleuchtet. Ebenso erglänzte das Wohnhaus im Glanze vieler Lichter. Außerdem war die ganze Chaussee von Jäveniz bis Letzlingen mit Fackeln beleuchtet, welche durch Mannschaften aus Jäveniz, Neuendorf, Zienau, Gardelegen 2c. getragen wurden. Schon mit dem 1/2 6 Uhr-Zuge waren der Herzog von Koburg-Gotha, der kommandirende General v. Blumenthal und der Regierungspräsident v. Wedell auf der Station eingetroffen und nach Letzlingen weiter gereist.

— Prinz Mom Chao Prisdang von Siam ist heute Vormittag wieder in Berlin eingetroffen.

— Aus Baden-Baden, 29. November, wird uns telegraphirt: Nach dem heute veröffentlichten Bulletin macht die Genesung des Großherzogs nicht unerhebliche Fortschritte. Der Appetit ist befriedigend. Nachts, mitunter auch am Tage, machen sich noch rheumatisch-neuralgische Schmerzen im linken Bein bemerkbar, welche indessen stets bald wieder verschwinden. Die Kräfte nehmen langsam, aber stetig zu.

— Mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit wird, wie die „Post" meint, der künftige Fürstbischof von Breslau in der Person des Hausprälaten des Papstes und Vikars von Ostrowo, Prinzen Radziwill, erwählt werden. Jedenfalls ist er von den Kandidaten der dem Kaiser angenehmste, und seine Haltung der Regierung gegenüber, namentlich in den letzten Jahren, wird für diese kein Anlaß zu Bedenken bieten. Der Genannte steht in der Mitte der dreißiger Jahre und wäre nicht der erste Kirchenfürst aus dem polnischen Fürstenhause, welches der römischen Kirche in früheren Jahren bereits zwei Kardinäle geliefert hat. Die „Nordd. Allg. Ztg." meint dagegen: Die Beziehungen, in welchen der Prinz Edmund Radziwill zur kaiserlichen Familie steht, können das Gewicht der politischen Antezedentien desselben nur verschärfen. Ganz abgesehen von den parlamentarischen Antezedentien des Prinzen ist es im Hinblick auf die in den letzten Jahrzehnten zu Tage getretenen polnischen Bestrebungen in Oberschlesien, welche besonders durch die geistliche Leitung nicht nur lokale, sondern allgemeine Förderungen erhalten haben, für die preußische Regierung eine unbedingte Unmöglichkeit, einen Geistlichen polnischer Abstammung auf den Breslauer Bischofssitz zuzulassen.

— Die Consecration des Bischofs Dr. Kopp von Fulda wird am 27. Dezember durch den Bischof von Hildesheim unter Assistenz der Bischöfe von Würzburg und Eichstadt vollzogen werden.

— Der erste Vizepräsident des Reichstags, v. Frankenstein, hat Berlin verlassen und sich nach Ulsstadt in Bayern begeben, von wo er in acht bis zehn Tagen hierher zurückzukehren gedenkt.

— Der Schriftführer des Reichstags, Graf Kleist, hat sein Amt als Schriftführer niedergelegt.

— Der Botschafter der französischen Regiernug, Graf St. Vallier, konferirte heute Nachmittag um 3 Uhr längere Zeit mit dem Reichskanzler Fürsten Bismarck und folgte um 5 Uhr einer Einladung desselben zum Diner.

— Der Reichstagsabgeordnete Gymnasialdirektor von Heinemann ist in Wolfenbüttel gestorben.

— Dem Reichstage ist der Rechenschaftsbericht der preußischen Regierung über die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes über Berlin und Umgegend zugegangen.

Die Geheimnisse des Waldschlosses.

Roman aus der Zeit des Wiener Kongresses

von Edmund Hahn.

(Fortsetzung.)

„Und Ihr meint, ich solle mit Euch diese Höhlen durchsuchen? Ich kenne Unternehmungen, die ich vorziehen würde," brummte Graf Albano, „ich bezweifle indeß, daß der Flüchtling noch jetzt in einem solchen Nest steckt, warum habt Ihr nicht eher davon gesprochen?"

„Weil ich nicht sogleich daran dachte, man kommt oft nicht auf das, was am Nächsten liegt. Gestern als ich von Schloß Wildstein kam, ich hatte den Koch im Schlosse gefragt, ob er etwas von meinen Kolonialwaaren brauchen könne" —

„Im Schlosse seid Ihr gewesen?" unterbrach der Graf lebhaft den Schmuggler: „Ich dachte Graf Wildstein lebe in Prag oder Wien."

„So ist es, die gräfliche Familie Arwin bewohnt seit Kurzem das Schloß und soll sich, wie es heißt, auf längere Zeit daselbst aufhalten wollen," antwortete der Mann.

„So so, nun ich danke Euch für Euren Wink von wegen der Höhlen, und will Euch nicht länger aufhalten." Nach diesen Worten schob der Graf dem schwarzen Franzel ein Goldstück hin und stand auf.

„Und wie ist's, Euer Gnaden," forschte der Kundschafter, indem er das Geld einsteckte, „wenn Sie glücklicher Entdecker sind, wird Franz dann bedacht?"

„Ihr habt mein Wort, gute Nacht!"

Der Schmuggler murmelte: „Will sehen, ob er es hält, thut er es nicht, nun, so kann ich das, was ich von ihm weiß, schon gelegentlich zu Gelde machen. Außerdem habe ich doch schon einige Goldfüchse von ihm erhalten, ohne daß ich mich all zu viel geplagt habe und wenn ich von Höhlen und Bretterhütten sprach, die ja in Wahrheit vorhanden sind, so wird mich das weder bei dem mürrischen Besser, noch bei dem Arwin in Verdacht bringen."

Graf Albano dachte lange über Franzels Bericht nach, der allerdings zu denken gab.

„Der Franzel ist ein abgefeimter Gesell," sagte Graf Albano zu sich selbst, „ich hätte fast Lust ihn in meine Dienste zu nehmen, wenn er das üppige Leben eines Kammerdieners mit dem freien, aber gefahrvollen Vagabondenleben vertauschen will. Wenn dieser Franzel Erziehung gehabt hätte, welchen Diplomaten würde er geben? In die Höhlen hätte er selbst schauen und den Flüchtling fangen können, da vermuthet der schlaue Patron ihn nicht. Ich erinnere mich sehr wohl, daß meine Schwester die Arwins nicht liebt und vice versa diese nicht Lucia. Gräfin Arwin ist, so viel ich weiß, meines Schwagers Cousine und — hat! — ja jetzt besinne ich mich, der Bursche war bei Arwins gern gesehen, wurde einst, scheinbar im Scherz, der zukünftige Bräutigam von der kleinen Arwin genannt. Gut, gut!"

Nach und nach wachten Erinnerungen in Albano auf, die er als Anfänge eines Planes betrachtete.

„Will von mir Geld verdienen, aber sich den Rücken für alle Fälle freihalten. Ein kapitaler Fuchs, dieser Franzel, aber ich durchschaue ihn."

12. Kapitel.

Eine politische Neuigkeit.

In dem sogenannten Schulzimmer des Schlosses Wildstein saßen in den Nachmittagsstunden der Erzieher Doktor Madlinger, der Erbgraf Franz, Comtesse Karoline, Konstantin und Marie, um einen runden Tisch gereiht. Sie waren alle eifrige Zuhörer, denn der Doktor sprach mit so viel Wärme und Klarheit über Hermann, den Befreier Deutschlands von dem römischen Joche, daß Miß O'Flahertby, die sich im Nebenzimmer befand, den Kopf durch die Thürspalte steckte, dann geräuschlos eintrat und in einiger Entfernung vom Tische Platz nahm, um sich ebenfalls von Doktor Madlinger belehren zu lassen, denn ihr war von der Geschichte des Auslandes wenig bekannt.

Die gute Dame war so ganz bei der Sache, daß sie ebenso wenig wie Doktor Madlinger bemerkte, daß Konstantins Augen, obgleich er den Worten des Lehrers lauschte, von Zeit zu Zeit auf dem holden Antlitz Mariens ruhten. Auch sie blickte ihren Jugendfreund mit Innigkeit an. Beide junge Menschen empfanden in diesem Augenblicke das reinste Glück, ein Glück, wie es die Erde nur wenigen Sterblichen gönnt, und auch diesen Begnadigten nur auf kurze Zeit.

Wer es aber einmal besaß, den verklärt die Erinnerung daran noch die Todesstunde, und lehrt ihn an ein höheres, reineres Leben jenseits des Grabes glauben, weil eine solche Liebe zu schön für eine Welt wäre.

In dem kleinen Salon, in dem Abends der Thee getrunken wurde, saßen Graf Arwin und seine Gemahlin beim Schachspiel, aber die Gräfin that einen falschen Zug um den andern. Ihr Gatte sagte lächelnd: „gestehe, liebe Henriette, Du bist nicht bei dem Spiel, Deinen Geist beschäftigen andere Gedanken als die Absicht, mich diesen Abend wie gestern zu besiegen?"

„Ich muß um gütige Nachsicht bitten," erwiderte die Gräfin in ihrer verbindlichen Weise, „aber Du hast Recht. Ich hatte diese Nacht einen seltsamen Traum, nun bin ich zwar nicht so thöricht, Träume als Prophezeiungen zu betrachten, aber ich kann mich der Gedanken nicht erwehren, die durch die Traumbilder in meiner Seele entstanden sind."

„Willst Du mir den Traum mittheilen, liebes Herz?" fragte er.

„Es ist seltsam, lieber Ludwig," entgegnete sie, „mitten in der Nacht erwachte ich mit pochendem Herzen, ich glaubte Wirkliches gesehen zu haben. Heute Morgen, als ich vom zweiten Schlaf aufwachte, hatte ich den Traum bis auf einzelne Momente vergessen. Ich kann Dir nur erzählen, daß ich Konstantin in großer Gefahr sah. Seitdem beschäftigt mich sein Geschick. In einiger Zeit wird er uns verlassen müssen, wo soll er hin?"

„Das ist freilich eine Frage, für welche ich keine Antwort habe. Sein Vater würde ihm leicht und ohne Hinterhalt die jugendlichen Thorheiten verzeihen, zu denen er durch Rosenhorst's eigenen Irrthum verleitet worden ist, beeinflußte nicht Lucretia den schwachen Egon. Mit einem offenen Gegner läßt sich kämpfen, mit einem feinen, geheimen nicht. Kaiser Leopold II. war sicher vor Waffen, aber nicht vor der Wirkung vergifteter Kerzen. Nun will ich nicht so weit gehen und der Lucretia eine Mordthat zutrauen, aber ich weiß, sie will ihren Sohn als Majoratserben sehen, und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18811201010/fragment/page=0001

— Gestern Abend waren Mitglieder aller liberalen Fraktionen, so wie liberale „Wilde" zur ersten geselligen Zusammenkunft im „Kaiserhof" vereinigt. Es waren über 120 Personen zugegen. Die Zusammenkünfte sollen wöchentlich wiederholt werden.

— Offiziös wird geschrieben: Die liberale Presse bemüht sich einstimmig, zu zeigen, daß die kaiserliche Botschaft nicht die Bedeutung habe, welche man ihr zuschreibe, und zwar weil sie die Gegenzeichnung des Reichskanzlers trage. Sie sei daher nur ein gewöhnlicher Regierungsakt. Dies erinnert lebhaft an einen Vorgang in der Konfliktszeit, in welcher der König bekanntlich, um diesem Einwand zu begegnen, eine ohne Vermittelung des Ministeriums ihm zugesandte Adresse des Abgeordnetenhauses beantwortete ohne Gegenzeichnung irgend eines Ministers. Damals wurde von derselben Seite behauptet, die Antwort habe keinen Werth, weil die Gegenzeichnung fehle.

— Nach der „X. Denkschrift über die Ausführung der Münzgesetzgebung" waren bis zum letzten Oktober 1881 folgende Beträge in Reichsgoldmünzen hergestellt: in Doppelkronen 1 270 656 160 ℳ; in Kronen 455 479 350 ℳ, in halben Kronen 27 969 925 ℳ. Es ist bei der Goldausprägung für Reichsrechnung bis Ende Oktober 1881 ein Brutto-Münzgewinn von 8 230 472,50 ℳ entstanden. Der ausgeprägte Betrag von Reichssilbermünzen vertheilte sich Ende Oktober 1881 auf die einzelnen Sorten in der Weise, daß in Fünfmarkstücken 71 649 935 ℳ, in Zweimarkstücken 101 023 504 ℳ, in Einmarkstücken 162 089 671 ℳ, in Fünfzigpfennigstücken 71 485 253,50 ℳ, in Zwanzigpfennigstücken 30 717 286 ℳ zusammen 436 965 649,50 ℳ im Umlauf waren.

— In den letzten Tagen ist von neuen Zöllen die Rede gewesen, welche seitens der Regierung ins Auge gefaßt sind. Es handelt sich der Magd. Ztg. zufolge vorzugsweise um einen Zoll auf Schappgarn. Außerdem soll auch ein Flachszoll beabsichtigt sein.

Reichstag.

Berlin, 29. November. Nach einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen erledigte der Reichstag in seiner heutigen Sitzung zunächst mehrere Rechnungsvorlagen in erster Lesung ohne Debatte und verwies dieselben wie üblich an die Rechnungskommission. Sodann trat das Haus in die zweite Lesung des Etats ein und zwar zunächst des Spezialetats des Reichstags.

Abg. Rickert wünschte, daß die amtliche Statistik des Wahlausfalles dem Reichstage zugehe; denn die vom Reichskanzler über den Wahlausfall mitgetheilten Ziffern, die sich auf die Angaben der offiziösen Blätter stützten, seien thatsächlich falsch; es seien sogar liberale Abgeordnete den Konservativen zugezählt worden. Eventuell würde er beantragen, daß der Reichstag selbst eine Wahlstatistik veranstalte. (Während Rickert sprach, erschien Fürst Bismarck am Tische des Bundesraths.)

Staatssekretär v. Bötticher theilte mit, daß die Zahlen des Reichskanzler auf den amtlichen Mittheilungen der Wahlkommissare beruhten und im Wesentlichen richtig seien. Die Wahlkommissare entschieden über die Parteistellung der Kandidaten nicht willkürlich, sondern nach den eigenen Angaben der Letzteren.

Reichskanzler Fürst Bismarck nahm die amtliche Wahlstatistik in Schutz, die man nicht nur aus Aerger über das Wahlresultat verächtigen dürfe.

Abg. Rickert erklärte, daß er eine freudige Ueberraschung über das Wahlresultat empfunden habe. Er sei stolz darauf, ein Freihändler zu sein, der Reichskanzler habe ja früher an der Spitze der Freihändler gestanden. An einzelnen Beispielen zeigte er, daß die amtliche Statistik thatsächlich falsch sei.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck entgegnet dem Vorredner, der ihm vorgehalten hatte, daß er früher selbst entschiedener Freihändler gewesen, daß man doch endlich ablassen möge, die Debatte persönlich zu gestalten. Er habe schon oft erklärt, daß er in früheren Jahren gar nicht die Zeit gehabt habe, sich um diese Dinge zu kümmern. Auch die Fortschrittspartei würde, wenn sie einmal die Regierung führen sollte, nicht solche Männer haben, die in zwanzig Jahren nicht mit sich selbst in Widerspruch treten. Die Fortschrittspartei würde übrigens richtiger den Namen „Hemmschuhpartei" führen.

Abg. Richter zeigte dem Reichskanzler, daß immer er es sei, der einen persönlichen Charakter in die Debatte trage. Wenn der Reichskanzler zugebe, daß er erst wenige Jahre wirthschaftliche Fragen studire, so hoffen die Liberalen, daß er bei längerem Studium wieder zu besseren Ansichten kommen werde. Weiter zeigte der Redner, daß der Reichskanzler auf Grund der Wahlstatistik zu falschen Schlüssen komme, da er willkürlich die Freikonservativen aus der Berechnung ausscheide und ganz außer Acht lasse, daß schon im ersten Wahlgange viele konservative Kandidaten von den Ultramontanen unterstützt worden seien. Der Herr Reichskanzler solle doch einmal die Wahlstatistik der Freikonservativen vorlegen.

Fürst Bismarck erklärte, daß die Rede Richter's sich nur mit seiner Person beschäftige, wie das die Fortschrittspartei, mangels eines positiven Programms, seit achtzehn Jahren thue. Die Verluste der Freikonservativen gebe er zu, er habe auch gestern nur der Ueberhebung der Liberalen einen Dämpfer aufsetzen wollen. Die Führung der Liberalen neige immer mehr nach links und schließlich würden dieselben zu derselben Lösung kommen wie in Frankreich, so sehr sie auch jetzt gegen eine solche Zumuthung protestirten. Auch bei den Konservativen käme, wenn sie in die Opposition träten, die extreme Richtung zur Geltung, daher bedauere er das Verschwinden der Mittelparteien.

Abg. Windthorst führte aus, daß die Unterhaltung über den Studiengang des Reichskanzlers keinen Zweck habe. Man solle sich doch nur an die Vorlagen halten und die täglichen Angriffe lassen. (Große Heiterkeit.) Weiter vertheidigte der Redner den Uebergang zur Schutzzollpolitik, die Liberalen sollten doch einmal versuchen, den Zolltarif zu ändern, sie würden dann sehen, wo die Majorität sei. Er sei ganz zufrieden, wenn sich eine große liberale Partei bilde, denn das würde zur Bildung einer großen konservativen Partei führen und zur Beendigung des Kulturkampfes. Er sehe, daß die Grundsätze des Centrums immer mehr zur Geltung auch bei den Protestanten kämen, und daher sage er, daß seine Partei die Majorität erhalten werde, sie sei schon jetzt mit den Polen, Welfen und Elsässern eine nicht zu verachtende Zahl. Das Centrum habe die Konservativen in vielen Kreisen unterstützt, leider hätten die Letzteren nicht das Gleiche gethan. Bis die gerechten Ansprüche des Centrums befriedigt sein, werde es als eine unbezwingliche Menge in passiver Opposition stehen. Allerdings habe das Centrum auch die Fortschrittler unterstützt und zwar mit voller Absicht, denn die Mittelparteien müßten verschwinden, es müsse Klarheit geschaffen werden.

Abg. Dr. Hänel: Der Abg. Windthorst hat sich heute vorzugsweise gegen die einzelnen Gruppen der liberalen Partei gewandt, während er es sonst meistens mit der konservativen Partei zu thun hatte. Heute hat er erklärt, er wolle uns sagen, was liberal sei. Das ist für ihn allerdings nicht schwer, denn das Centrum ist ja bald konservativ, bald liberal; das Centrum ist immer da zu finden, wo es den meisten Vortheil für sich erwartet. So oft man die Chancen einer Diskussion hier im Reichstage erörtert, fragt man sich: wie wird sich das Centrum dazu stellen? Und wie steht es mit den täglichen Angriffen in Bayern, wo Ihre Freunde die Majorität haben? Sind Sie mit diesen einig, dann müssen Sie uns unterstützen, wenn wir eine parlamentarische Regierung anstreben; denn Jene wenden gegen die bayrischen Minister Mittel an, von denen ich versichern kann, daß wir sie niemals anwenden werden. (Zustimmung links.) Das Centrum kann eben so wenig allein eine politische Situation schaffen wie wir, was von jener Seite geschaffen werden kann, kann nur durch eine unnatürliche Koalition (Widerspruch) zwischen Centrum und Konservativen geschaffen werden. Bei diesen Koalitionen hat bisher nur das Centrum gewonnen; Sie, meine Herren (zu den Konservativen gewendet), haben viel verspielt, weit weit mehr als bloß eine Zahl von Abgeordneten. (Sehr richtig! links.) Es giebt ein protestantisches Bewußtsein in Deutschland (Sehr richtig!), so gut wie ein katholisches, das Sie immer aufrufen (Sehr richtig! links), was wir nicht thun. Würden wir dies Bewußtsein aufrufen, so fände die gegenwärtige Politik nicht die Zustimmung des Volkes. Ich komme jetzt zum Herrn Reichskanzler. Der Herr Reichskanzler hat gesagt, er begegne immer heftigen persönlichen Vorwürfen. Aber wenn er uns so angreift, wie er es gestern that, so darf er sich nicht wundern, wenn er Angriff gegen Angriff erfährt. Wenn Jemand so wie der Herr Reichskanzler ins Parteigetriebe eingreift durch Briefe, Telegramme ꝛc., wenn er darin immer wieder auf den Republikanismus der Fortschrittspartei zu sprechen kommt, so muß ich einfach sagen: Auge um Auge, Zahn um Zahn! (Sehr richtig! links.) Der Herr Reichskanzler hat uns wieder eine schöne Prophezeiung gemacht, indem er sagte, wir, die Fortschrittspartei, werden von Extrem zu Extrem schreiten und schließlich Zustände wie in Frankreich, das heißt die Republik herbeiführen. So lange es ein konstitionelles System giebt, ist sie gegen dessen Vertheidiger von Männern gerichtet worden, die ein diktatorisches Regiment anstrebten. Der Reichskanzler schildert das Verfahren hier im Hause: das ging eben so gegen die konservative Partei wie gegen uns. Als sie auf seine Regierung Einfluß zu gewinnen suchten, sagte er: „Weg mit Ihnen!" und wandte sich der Mittelpartei zu, die ihm eine Zeit lang gute Dienste leistete. Bei einer Wendung in seiner Politik versagten sie ihm den Dienst, und nun hieß es wieder: „Weg mit Ihnen!" Dasselbe hat er dem Centrum öfter gesagt; jetzt ist er mit den Herren sehr höflich, weil er sie benutzen zu können hofft; aber ich bin überzeugt, hat er sie benutzt, so wird es wieder heißen: „Weg mit Ihnen!" (Heiterkeit.) Eine Regierung muß die Strömungen in der Nation richtig erkennen und sich bemühen, dieselben zu leiten, indem sie die Vertretung der Nation im organischen Zusammenhange mit sich bringt. Wenn man aber die Vertretung nur dann lobt, wenn sie den eigenen Gedanken zustimmt, wenn man nur ihre Dienstfertigkeit zu loben hat, so ist dies ein Beweis, daß man von dem, was konstitutionelles Wesen ist, keine Ahnung hat, daß man das Temperament — ich will nur sagen, was er von der Fortschrittspartei gesagt hat — wider besseres Wollen und Bewußtsein gewähren läßt. (Beifall links.) Mag der Herr Reichskanzler noch so sehr seine Gründe vorführen, die ihn bewogen haben, von seinen früheren Ansichten abzugehen, es ist unmöglich, daß bei derartigen Schwankungen eine wirkliche Leitung gegenüber dem Parlamente stattfinde; denn es liegt in der Natur des konstitutionellen Systems, daß der leitende Minister stetige Ansichten habe. Nur einem Faktor ist es gestattet, mit Grundsätzen zu wechseln und die Parteien je nach dem gegebenen Momente zu benutzen: dem Kaiser. (Sehr wahr!) Darum klage ich vor allen Dingen den Reichskanzler an, daß er es versucht, das Ohr des Monarchen den anderen Parteien gegenüber in künstlicher Weise zu verschließen (Sehr richtig! links), indem er selbst Angriffe gegen uns in For-

---

wählerisch wird sie nicht sein in Bezug auf die Mittel, die zur Erreichung des Zweckes dienen können, es ist nicht möglich, Lucretia anzuklagen, denn was ist ihr zu beweisen? Und doch halte ich Konstantin überall für sicherer, als in der Nähe der Frau Stiefmama. Gräme Dich aber nicht, meine gute Henriette, noch ist er unter meinem Schutze, hier in der Stille kommt er am ersten zum Nachdenken über sich selbst, er lernt, was er schon früher hätte lernen sollen und wer weiß denn, ob ihn nicht eine höhere Macht hierher geführt hat, damit sich sein Geist und sein Herz in einer Weise ausbilden könne, wie es im Vaterhause nicht möglich war?"

„Du kannst recht haben, Ludwig, indeß halte ich es für gerathen, auch später, wenn er wieder mit seinem guten, nur allzuschwachen Vater versöhnt sein sollte, über seinen Aufenthalt bei uns Schweigen zu beobachten. Du weißt" — Henriette schwieg.

Der Graf lächelte. „Du fürchtest die spitze Zunge der schönen Lucretia und einiger andern Damen, die, weil sie Vergnügen an Heirathsstiften finden, Dir zutrauen würden, daß Du in Hinsicht auf unsere Karoline den jungen, reichen Majoratserben beschützt hättest. Ich selbst bin aus verschiedenen Gründen dafür, von Konstantins Besuche bei uns nicht zu sprechen. In einiger Zeit wird er uns doch verlassen, wie Du sagtest, wahrscheinlich in die Armee treten und somit der Stiefmama aus den Augen kommen. Wir werden über Kurz oder Lang wieder Krieg haben —"

„Krieg?" unterbrach Henriette ihren Gemal, „jetzt, wo Napoleon unsers Kaisers Eidam ist?"

Wer durch die Gewalt der Waffen auf den Thron Frankreichs gestiegen ist, der darf diese nie rostig werden lassen, will er sich halten. Für uns persönlich hat der Krieg weniger Bedeutung als für Andere. Ich bin nicht Soldat, unser Sohn ist noch ein halber Knabe und endlich muß es zum dauernden Frieden kommen. Unersättliche Eroberer regieren niemals lange."

Der Eintritt des Kammerdieners unterbrach das Gespräch. Er meldete den Grafen Riario Sforza, welcher auf der Durchreise dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin seine Aufwartung zu machen wünsche.

Die Gräfin wurde blaß, der Graf erwiderte lächelnd: „Der Graf Riario wird uns sehr willkommen sein."

„Er hofft Konstantin hier zu finden," flüsterte rasch die Gräfin, als sie mit ihrem Gemahl allein war, „sicher bringt er eine Vollmacht von dem Vater mit, und wir müssen unsern Schützling einer Schlange ausliefern."

„Wollen sehen, sei ruhig, ich weiß, was ich zu thun habe," tröstete Graf Arwin und wandte sich nach der Thüre, um lächelnd mit der Verbindlichkeit des Weltmannes dem unwillkommenen Gaste entgegenzugehen.

Graf Riario Sforza war einige Jahre jünger als seine Schwester, ebenso schön und gewandt, vielleicht noch klüger denn sie, die Berechnung selbst, trug einen gewissen liebenswürdigen Leichtsinn zur Schau, der seine Vorgesetzten zuweilen veranlaßte, ihn auf väterliche Weise zu ermahnen, ernsthafter zu sein, und alternden Damen, die noch gern mit jungen, schönen Männern reden, Gründe gab, ihm Fächerschläge und scherzhafte Scheltworte zukommen zu lassen. Er war der jüngste Attaché bei der französischen Gesandtschaft in Wien und wegen seiner Sprachkenntniß, mehr aber noch wegen seines glänzenden Aeußern und seiner Gewandtheit sehr verwendbar.

In allen Salons des hohen Adels war er Liebling, sogar auf den Hofbällen machte er durch sein graziöses Tanzen Effekt. Da er gegen jede Dame die Miene anzunehmen wußte, als bewundere er sie, stets zu Ritterdiensten bereit war, das Vertrauen der meisten jüngeren Damen bis zu einem gewissen Grade genoß, hatte er sich einen Einfluß erworben, der nicht zu unterschätzen war und den sogar der Gesandte zuweilen benutzte.

Graziös, wie immer, verbeugte er sich jetzt tief vor der Gräfin Arwin, schüttelte dem Grafen Arwin die ihm entgegengestreckte Hand und sagte: „Ich hoffe und bitte die Herrschaften, diesen Ueberfall gütigst zu entschuldigen; aber es war zu verlockend, in Ihrer Nähe sein und mich Ihnen nicht vorstellen, Unmöglichkeit für mich."

„Wir haben Ihnen zu danken," entgegnete der Graf anscheinend sehr erfreut. „Die angegriffenen Nerven meiner Frau haben sich in der frischen Luft in der schönen Waldeinsamkeit gekräftigt, auch den Kindern sagt das Leben hier zu, aber dennoch sehnt man sich doch zuweilen nach Gesellschaft, wünscht mündliche Nachrichten aus den bekannten Kreisen, schließen Sie daraus, wie sehr Sie uns willkommen sind, lieber Riario. Ueber den Antheil, den Ihre persönliche Liebenswürdigkeit an meiner Freude hat, will ich schweigen, Sie hören darüber von den Damen genug."

Die Gräfin hatte schon beim Eintritt Albanos ihre ruhige Haltung wieder gewonnen. Mit gewinnendem Lächeln sagte sie: „Setzen Sie sich zu uns, Graf Riario, erzählen Sie, wie es jetzt in Wien aussieht, wie sich Ihre Frau Schwester, mein Vetter Egon und dessen Söhne befinden, und ob — wenn diese Frage nicht indiskret ist — eine politische Mission Sie in unsere Gegend geführt hat?"

Albano Riario hatte sich auf dem Wege nach dem Schlosse Alles zurecht gelegt, was er sagen wollte und begann, Wahrheit und Erfindung unter einander mischend: „Konstantin hat einige Thorheiten begangen, ist in Gesellschaft gekommen, für die er zu jung und unerfahren war. Sie haben davon gehört, ja?"

„Mit Bedauern," warf Graf Arwin hin.

„Mein stets nach der Schnur lebender Schwager nahm seines Sohnes Vergehungen zu hoch auf. Ich habe der Scene, die zwischen Beiden stattfand, nicht beigewohnt, Worte mögen gefallen sein, die der Vater schwer verzeihen, der Sohn nicht vergessen konnte. Meine Schwester, die bei ihrer Vorliebe für den Sohn sicher vermittelnd aufgetreten wäre, lag bedenklich erkrankt zu Bett. Ihr vieles und rasches Tanzen wird sie in das Grab stürzen, wir Riario's sind alle etwas leichtsinnig! Die Krankheit der geliebten Frau hatte natürlich meines Schwagers Stimmung nicht verbessert, Gott weiß, ob er selbst auf die Idee gekommen, oder ob er dem Rathe seines Beichtvaters gefolgt ist, genug, er diktirte eine seltsame Strafe für Konstantin. Stellen Sie sich vor, er sandte den lebenslustigen Jungen nach Walddorf in das Kloster!"

„Wie, er ist in Walddorf?" rief Arwin mit gut gespielter Verwunderung, während die Gräfin, um ihr Erröthen zu verbergen, sich dem Kamine zuwandte.

„Gewesen!" antwortete Riario, dem die Bewegung

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18811201010/fragment/page=0002

men schleudert, die beweisen, daß er nur dies verfolgt. Ich klage ihn an, daß er uns liberalen Männern das Ohr des Monarchen verschließt, indem er uns Schätzungen unterzieht, die er in amtlichen Aktenstücken niederlegt und die, wenn sie wahr wären, allerdings das Ohr des Monarchen uns verschließen müßten. Wir haben Alle dasselbe Recht auf das Ohr des Monarchen, da wir Alle treu zum Kaiser halten! (Bravo! links.) Kein Mensch, auch der Reichskanzler nicht, darf es uns verschließen! (Lebhafter Beifall links.)

Reichskanzler Fürst Bismarck: Der Herr Vorredner hat mir soeben den Vorwurf gemacht, daß ich nach diktatorischer Herrschaft strebe und unter Beseitigung der konstitutionellen Regierungsform ein absolutes Regiment einführen wolle. Ich halte mich an unsere geschriebene deutsche resp. preußische Verfassung. Es ist weder darin von diktatorischer noch von parlamentarischer Regierung die Rede. Die preußische Verfassung kennt drei Faktoren der Regierungsgewalt, den König und die beiden Häuser des Landtags, an deren Stelle in der Reichsverfassung der Kaiser, der Bundesrath und der Reichstag treten. Ich als Kanzler kann mich in keiner Weise zwischen diese Faktoren schieben, sondern bin einfach nur für die kaiserliche Politik verantwortlich und muß dieselbe vertreten. In der englischen Verfassung hat sich die Aristokratie zwischen König und Volk nach der großen englischen Revolution eingeschoben; sie hat den König obsolet gemacht und ließ ihn nur deshalb bestehen, weil sie dem Volk gegenüber für ihre Verfügungen und Erlasse die Namensunterschrift des Königs brauchte. Das ist bei uns nicht möglich, die geschriebene Verfassung hindert es. In ihr sind genau die Machtbefugnisse des Kaisers und Königs enthalten. Die Politik ist also die des Kaisers, nicht die des Kanzlers; dieser hat sie nur zu vertreten. Ich vertrete gern die Politik meines hohen Herrn, weil seine Ueberzeugungen sich schon von 1847 an mit den meinigen decken, weil ich nicht einmal das Gefühl des Unterthanen aufzurufen brauche, um mich seinen Entschließungen zu beugen. Ich als Kanzler vermag aber ohne Genehmigung des Kaisers nicht das Geringste. Würde ich etwas ohne kaiserliche Einwilligung unternehmen, so würde ich dadurch einen Mißbrauch mit meinem Amte treiben. Bei den ersten Aeußerungen, die über die kaiserliche Botschaft hier gefallen sind, bin ich nicht zum Worte gekommen. Ich hätte sonst damals bereits konstatirt: nach meiner Ueberzeugung wird es Ihnen nicht gelingen, den Kaiser Wilhelm zu verhindern, daß er zum deutschen Volke spricht (Unruhe links), daß er sich eine eigene Meinung bildet und, wenn er sie gewonnen hat, kundgiebt. Wie käme es denn, daß in Preußen unter der Regierung des hochseligen Königs die Politik nach ganz anderen Prinzipien geleitet wurde, als unter derjenigen des jetzigen Königs, wenn nicht der monarchische Wille der Politik den Stempel aufdrückte? Es war lediglich die angeborene Vasallen- und Unterthanentreue und Dienstbereitschaft, die mich vor 20 Jahren bewog, mich in den Dienst dieses Königs zu stellen, und so lange ich lebe, wird es immer einen treuen Diener des Kaisers geben. (Bravo! rechts.) Der Herr Vorredner sagt, ich hätte dem Volke das Ohr des Kaisers verschlossen. Wie sollte ich das anstellen? Der Kaiser kennt vollkommen die Situation und auch die Gefahr, die von der Seite des extremen Liberalismus droht; er ist zu alt und hat mit zu offenen Augen die 85 Jahre seines Lebens die Dinge in der Welt beobachtet, um sie nicht zu kennen. Will man dem Monarchen Gedanken mittheilen, die ich für gefährlich halte für die Monarchie (Aha! links), so habe ich die Pflicht, dies jedenfalls nach Möglichkeit zu verhindern. Ich wüßte aber nicht, wie ich es anfangen sollte, die Mittheilung zu verhindern. Soll ich dem Kaiser die Zeitungen vorenthalten? Sie können ja Ihre Gedanken hier in einer Adresse aussprechen, Sie können einen Antrag einbringen, der Kaiser möge den unheilvollen Kanzler beseitigen — Sie sollen meine Unterstützung, so weit Sie sie dabei wünschen, nicht entbehren. (Heiterkeit rechts.) Vor 30—40 Jahren, da hörte man wohl hier und da einmal: Der Minister verschließt dem Volke das Ohr des Monarchen. Heute paßt das wirklich nicht mehr. Der Herr Vorredner erklärt die Prophezeiung von dem Gleiten des Liberalismus nach links für falsch. Die Geschichte liefert uns dafür die Beispiele. Und ich stehe nicht hier, um meine Ansicht dem Vorredner zu beweisen, sondern als Zeuge Kraft meiner Erfahrung und Kraft meiner Stellung, in der ich der Entwickelung der Dinge in den Ländern gefolgt bin und in der ich auch bestätigt gefunden habe, daß ich mich in meinen Voraussetzungen nicht täuschte; und Kraft meiner Erfahrung und meiner Stellung spreche ich die Ueberzeugung aus, daß uns die Politik der Fortschrittspartei der Republik entgegenführt. Ich will Ihrer politischen Gesinnung damit in keiner Weise zu nahe treten, aber es kommt der Moment, in welchem Sie die Lokomotive anhalten wollen, in dem Sie sich aber außer Stande finden, sie anzuhalten: der Zug rollt weiter. Der Herr Vorredner klagt mich an, daß ich die Diktatur erstrebe. Wer nicht will wie Sie, der strebt nach Diktatur. Sie verlangen, daß die Vorlagen immer so beschaffen sind, daß sie Ihnen gefallen. Ich werde da an eine Anekdote erinnert. Rothschild, von einem Freunde gefragt: Wie denken Sie über amerikanische Häute? wendet sich an seinen Geschäftsführer: Herr Meyer, sehen Sie nach, wie denke ich über amerikanische Häute. So möchte ich auch in der glücklichen Lage sein, einfach zu sagen: Herr Bamberger, was ist meine Meinung über den Zoll? (Heiterkeit.) Nun, meine Herren, Sie brauchen ja zu meinen Vorlagen blos Nein zu sagen, dann werden wir uns auf das Budget beschränken und der Reichstag wird dann Ruhe haben, es wird eine Stagnation eintreten. Ob das ein gesunder und wünschenswerther Zustand wäre, lasse ich dahingestellt. Meiner Gesundheit schadet er jedenfalls nicht. (Heiterkeit.) Wenn der Herr Vorredner tadelt, daß ich die großen Strömungen in der Nation nicht beachte, so möchte ich ihn fragen: wo sind denn diese große Strömungen? Zahlreiche Fraktionen sehe ich, von denen keine eine Mehrheit bilden kann. Sie würden vielleicht, wenn ein liberales Ministerium gebildet, dann der Reichstag aufgelöst und mit allem Druck auf Neuwahlen hingearbeitet würde, eine liberale Majorität bekommen, aber Sie beachten nicht, daß die Minister dann vor Allem den Widerstand derjenigen Fraktionsgenossen zu überwinden haben würden, welche nicht Minister geworden wären. (Heiterkeit rechts.) Haftet ihnen doch die levis nota an, welche im Auge jedes deutschen Liberalen jeden Minister kennzeichnet. (Widerspruch links.) Und wer würde gar in einer ministeriellen Partei sitzen wollen? Daß Sie die Partei mit in die Regierung nehmen könnten, ist wirklich ein Irrthum. Ich hätte entschieden die Geschäfte nicht so lange Zeit bei dem Bestehen von 10 Fraktionen führen können, wenn ich mich nicht abwechselnd der Hülfe einzelner Fraktionen bedient hätte. Es war dies um so schwieriger, als keine der Parteien eigentlich ministeriell sein wollte, verschiedene es sogar für eine Schmach ansahen, ministeriell zu sein. Nun, meine Herren, in einem Lande, wo das für eine Schmach gilt, wo der Partikularismus auf die Spitze getrieben wird, da ist eine parlamentarische Regierung, wie sie Herr Hänel anstrebt, unmöglich. Ich habe immer das, was ich für richtig fand, vertreten, mochte es nun grade die mich unterstützende Fraktion annehmen oder nicht. Ich konnte mich auch schon deswegen an keine Fraktion anschließen, weil sie im Laufe der Zeit immer mehr von mir verlangten, als ich ihnen gewähren konnte und weil sie die Grenze der uns gemeinsamen Ueberzeugung überschritten. Ich möchte Sie also nach alledem auffordern, nicht immer von dem Wechsel in meinen Anschauungen zu sprechen. Es kommt mir das gerade so vor, als wenn Sie meinem verehrten Freunde Moltke den Vorwurf machen würden, daß er bei Sedan nicht genau dasselbe Manöver gemacht hat wie bei Mars-la-Tour. Verlangen Sie von mir keine Consequenzpolitik, sondern eine solche, die die jederzeit vorhandenen Gelegenheiten benutzt, vor Allem zu jeder Zeit die Interessen des Reichs wahrt, nicht aber die Interessen der Fraktionen berücksichtigt. (Bravo! rechts.)

Abg. Richter-Hagen: Der Herr Reichskanzler hat die Sache so dargestellt, als ob wir verhindern wollten, daß Kaiser Wilhelm zum Volke spreche. Nichts liegt uns ferner; aber wir wollen nicht, daß durch die kaiserliche Botschaft ein Druck auf die freie Meinung des Volkes ausgeübt werde. Wir haben keine Ursache, zu glauben, daß Se. Majestät, der jetzige Kaiser, nicht eben so den Muth der freien Ueberzeugung zu achten wisse, wie Friedrich Wilhelm III. in seiner bekannten Aeußerung beim Empfange einer ostpreußischen Deputation. Der Reichskanzler mag unsere Gründe dem Monarchen gegenüber bekämpfen, aber er soll uns nicht von vornherein als eine für Kaiser und Reich gefährliche republikanische Partei bezeichnen. Der Reichskanzler sagt, der Konstitutionalismus habe die Republik im Gefolge; aber die große Revolution in Frankreich war die Folge eines absolutistischen Systems. (Sehr wahr! links.) Die heutige Republik in Frankreich ist die Folge des Absolutismus, des Cäsarismus. (Sehr wahr!) Sie entstand, weil jener Napoleon seine Person, das Kaiserthum selbst in den Parteikampf hereinzog. Was würde der Herr Reichskanzler sagen, wenn ich ihm sagen würde, die Wirthschaft, in die wir jetzt treten, führe zu russischen Zuständen, zu Revolution und den schlimmsten Verbrechen. Wenn der Reichskanzler sagte, er vertrete das Nationalbewußtsein, wir Alle nur das Cliquenwesen, so hat er sich selbst heute durch seine Schilderung des deutschen Partei-Wesens und den Vergleich desselben mit englischen Zuständen widerlegt. Denn, wenn er erzählte, wie die englischen Politiker aus Parteiinteresse gegen ihre Ueberzeugung stimmen und dann hinzufügte, dazu würde es in Deutschland nie kommen, so konnte er dem deutschen Parlamentarismus gar kein glänzenderes Zeugniß ausstellen. Ferner hat der Herr Reichskanzler geäußert, daß wir darnach strebten, Minister zu werden. Meine Herren, nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben, ist das unmöglich. Ein Ministerposten hat für uns nichts verlockendes, namentlich nicht unter dem Reichskanzler, der gründlich dafür gesorgt hat, daß keiner einen Minister um seine Ehre und sein Glück beneidet. (Sehr richtig.) Eine Beeinträchtigung der Kronrechte erstreben wir in keiner Weise; aber spitzt sich nicht das ganze System des Kanzlers dahin zu, immer mehr Aemter, immer größere Machtfülle auf seine Person zu konzentriren. Darin könnte eine Gefahr liegen, wenn wir nicht wüßten, daß die Hohenzollern keine Merowinger sind und niemals eine Hausmeierwirthschaft dulden werden. Eigenthümlich ist es aber doch, daß der Reichskanzler in einer Unterhaltung mit mehreren Abgeordneten geäußert haben soll — die Nachricht stand in konservativen Blättern und ist bisher nicht dementirt worden — daß die kaiserliche Botschaft das Regierungsprogramm der Hohenzollern enthalte und daß auch der Kronprinz nach demselben regieren werde, wenn er dereinst berufen sein würde, den Thron zu besteigen. Meine Herren, wir glauben das nicht, wir sind vielmehr der Meinung, daß unser kaiserlicher Kronprinz ein echter Hohenzoller ist und sich nichts in seine künftige Politik hineinreden lassen wird. (Bravo links.) Der Herr Reichskanzler behauptet, daß nach Ablehnung seiner Vorlagen bei uns allgemeine Stagnation eintreten würde. Wir würden einen solchen Zustand eher für einen der Ruhe halten, der uns zur Sicherung des Erwerbslebens nach der fortwährenden Projektenmacherei sehr erwünscht kommen würde. (Beifall links.)

Abg. Frhr. v. Minnigerode erklärt es für Mangel an Takt, wenn der Abg. Richter sogar die Person des Kronprinzen in die Debatte ziehe. (Beifall rechts.)

Nachdem der Etat des Reichskanzlers und der Reichskanzlei ohne Debatte genehmigt worden, vertagt sich das Haus. Nächste Sitzung Mittwoch 12 Uhr: Fortsetzung der Berathung der Spezialetats. Schluß nach 4¾ Uhr.

Verantwortlicher Redacteur Paul Voth in Halle.

---

der Gräfin nicht entgangen war, die er aber nicht richtig deutete. „Die Nachricht von Konstantins Flucht erschreckte seinen Vater, meine Schwester fand sie sehr begreiflich, was mich betrifft, so würde ich den Burschen einen Einfaltspinsel nennen, wenn er sich länger, als Flucht unmöglich war, in Gesellschaft der Kuttenträger aufgehalten hätte."

„Graf Riario," drohte die Gräfin scherzend mit dem Finger, „Sie sind ihm wohl gar zur Flucht behülflich gewesen?"

„Auf Ehre, nein, gnädigste Gräfin. So viel Diplomat bin ich doch, um mich nicht unberufen in Anderer Angelegenheiten zu mischen. Konstantin Rosenhorst ist kein Knabe mehr, er zählt zwanzig Jahre und hatte bereits ein Duell. Mein Schwager, in dessen Herzen Vaterliebe und Vatersorge erwachte, und welcher zur Schonung seines Namens nicht die Polizei in Bewegung setzen wollte, sandte mich hierher, den Flüchtling aufzusuchen und ihm volle Verzeihung des Vaters zuzusichern, aber bis jetzt ist es mir nicht gelungen ihn, oder nur eine Spur von ihm zu finden.*) Daß bei uns kein Mensch ohne Geld, ohne Legitimationspapiere in irgend einem Hause Aufnahme findet, ist bekannt. Wo soll er hingekommen sein, in jedem Dorfe, jedem Städtchen wird der Unbekannte angehalten."

„Die Grenze ist nahe," bemerkte Graf Arwin.

„Allerdings, aber man ist im Königreiche Sachsen nicht minder gewissenhaft als bei uns, und im Kloster war Konstantin ohne Geld. Wo sollte er außerhalb desselben welches herbekommen haben?" antwortete Riario.

„Hier ist mein Latein auch zu Ende," sprach Arwin.

„Ich bin dieses vergeblichen Suchens müde," fuhr Graf Albano fort. Mein Urlaub ist bald zu Ende, ich muß am letzten des Monats in Wien eintreffen."

„Aber ich hoffe, daß Sie von heute an das Schloß als Ihr Hauptquartier betrachten," sagte in verbindlicher Weise Graf Arwin. Ich selbst und mein Schwager Wildstein, wir würden es uns nie verzeihen, wenn ich Sie, mein lieber Riario, in dem Gasthofe gelassen hätte."

„Ich fürchte der gnädigsten Frau lästig zu werden," wandte Albano ein, „auch bedürfen Sie wohl selbst alle bewohnbaren Räumlichkeiten."

„Sie werden uns sehr willkommen sein," versicherte die Gräfin. An Platz gebricht es uns nicht, wir, unsere Kinder, Erzieher, Gouvernante, eine nicht zahlreiche Dienerschaft bedürfen nicht die Hälfte der Gemächer dieses Schlosses, das nicht so vernachlässigt war, als Sie, mein Herr Graf, es sich vielleicht vorstellen."

„Dann kann ich nichts mehr sagen, als daß ich Ihre Güte mit großem Dank annehme," erwiderte Albano mit einer respektvollen Verbeugung.

In diesem Augenblicke öffnete sich eine Tapetenthüre — das Schloß hatte deren mehrere — Konstantin wollte eintreten, blieb aber, Riario gewahrend, einen Moment auf der Schwelle stehen und zog sich dann zurück. Der Letztere saß in einem Lehnstuhle einem großen Spiegel gegenüber, auf dessen Fläche Konstantins Bild erschien, um sofort, gleich einem Zauberspuk, zu verschwinden. Trotz der Perrücke und dem Barte würde der schlaue Italiener seinen Stiefneffen sofort erkannt haben, wäre zum Glück nicht die Beleuchtung zu matt gewesen.

„Ich verscheuchte soeben Jemand, wie es scheint," warf Albano nachlässig hin, „vielleicht den Herrn Hofmeister?"

„Nein," erwiderte Graf Arwin mit erzwungener Ruhe, „den Fechtmeister meines Sohnes, ein merkwürdig gewandter Mann in seinem Fache, ich werde Sie morgen bitten, sich als Zuschauer von seiner Geschicklichkeit zu überzeugen."

Das Herz der Gräfin pochte heftig, sie hörte kaum, was ihr Gemahl sprach und was Riario antwortete.

Es war eine Erleichterung für sie und Arwin, als der Kammerdiener jetzt Herrn Besser meldete.

„Ich komme aus dem Dorfe," sagte Besser, sich zu dem Grafen wendend, „die Post war soeben angekommen. Sie brachte Briefe für Sie, Herr Graf, die ich selbstverständlich mitnahm, um Sie nicht warten zu lassen. Auch eine wichtige politische Neuigkeit giebt es, die Kaiserin, ich meine unsere Erzherzogin Maria Luise, hat am 20. März einen Sohn geboren, nun hält Napoleon seinen Thron für unerschütterlich."

„Ist's Wahrheit, wer sagt es Ihnen?" rief Graf Albano höchst aufgeregt.

„Hier steht's," sprach Arwin und las: „Vor einer Stunde ist der vom Kaiser Napoleon an unsern Kaiser abgesandte Adjutant eingetroffen, um demselben die schwere, aber glücklich erfolgte Geburt eines Enkelsohnes zu melden. Ganz Wien jubelt. So schreibt mein Schwager."

„Mein Gesandter wird brillante Feste geben, jedenfalls einen Ball," sagte Albano. „Was soll ich noch hier? Wäre doch vergebene Mühe. Graf Arwin, wollen Sie mir funfzig bis sechzig Dukaten borgen und ein Gefährt, um bis in das nächste Städtchen zu kommen, wo ich Extrapost nehmen kann?"

„Mit Vergnügen, lieber Riario," erwiderte Arwin.

„Bitte, Herr Besser, befehlen Sie, daß angespannt wird, ich kann mich in die Stimmung meines Gastes versetzen."

(Fortsetzung folgt.)

*) Heut zu Tage, wo man ohne Paß durch die halbe Welt reiset, kann man es sich kaum vorstellen, daß in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts selbst der einfache Wanderer von den für die öffentliche Sicherheit verantwortlichen Beamten angehalten wurde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18811201010/fragment/page=0003

66. Gr. Steinstr. **66.**

Julius Rothenberg

vormals **Gebr. Sernau.**

66. Gr. Steinstr. **66.**

Die Firma macht auf den bereits angekündigten

General-Ausverkauf

der von den Herren **Gebr. Sernau** übernommenen Waaren nochmals aufmerksam, in welchem vollständige Sortimente der

neuesten Kleiderstoffe, Confection, Tischdecken, weisse Stoffe, Unterröcke etc. etc.

zu erstaunlich billigen Preisen verkauft werden. Es bietet sich hierdurch den geehrten Damen eine ganz besonders vortheilhafte Gelegenheit zu

Weihnachtseinkäufen.

Die durch den täglichen Verkauf sich ansammelnden

Reste

aller Stoffe werden für den 3ten Theil des Werthes verkauft.

Die Firma arbeitet mit dem zeitgemäßen Prinzip der **Baarzahlung im Ein- und Verkauf** und stellt sich die Aufgabe, ihre Kunden durch strengste Reellität, weitgehendste Coulanz und wahrhaft enorme Billigkeit zu fesseln.

Bekanntmachung.

Die General-Direktion der **Magdeburgischen Land-Feuer-Sozietät** in Altenhausen hat unter dem 13. Oktober cr. eine Bekanntmachung erlassen, welche durch eine Vergleichung der Verhältnisse der Sozietät mit denen der Privat-Versicherungs-Gesellschaften die letzteren und unter ihnen insbesondere die gegen feste Prämien versichernden Aktien-Gesellschaften herabzusetzen sucht. Der Verband deutscher Privat-Feuer-Versicherungs-Gesellschaften, welcher durch folgende Gesellschaften gebildet wird:

1. die Aachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft in Aachen,
2. „ Berlinische Feuer-Versicherungs-Anstalt in Berlin,
3. „ Colonia, Feuer-Versicherungs-Gesellschaft in Köln,
4. „ Deutsche Feuer-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Berlin,
5. den Deutschen Phönix in Frankfurt a/M.,
6. die Gladbacher Feuer-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in M. Gladbach,
7. „ Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt in Leipzig,
8. „ Preußische Feuer-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Berlin,
9. „ Preußische National-Versicherungs-Gesellschaft in Stettin,
10. „ Schlesische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft in Breslau,
11. „ Thuringia in Erfurt,
12. „ Vaterländische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft in Elberfeld,
13. „ Westdeutsche Feuer-Versicherungs-Aktien-Bank in Essen,

befindet sich in der unerquicklichen Lage, solche Angriffe nicht ohne Erwiederung lassen zu können.

1. Die Sozietät ist ursprünglich allerdings **lediglich** zum Besten des Gemeinwohls begründet. Seitdem sie aber das Recht hat, Versicherungen **abzulehnen** und davon durch Vermeidung ihr **ungünstig scheinender Risikos** wie eine Privat-Gesellschaft Gebrauch macht, dient sie hierdurch **lediglich dem Wohle ihrer Mitglieder.** Sie erstrebt einen **Gewinn für ihre Mitglieder** wie eine private Gegenseitigkeits-Gesellschaft, indem sie ihnen wie diese das Risiko eines möglichen Verlustes überläßt, während die Aktien-Gesellschaften den sich ergebenden Gewinn für sich beanspruchen, dafür aber auch das Risiko eines möglichen Verlustes allein tragen.

Trotzdem gewährt die Sozietät **ihren Mitgliedern nicht denselben Einfluß auf ihre Verwaltung,** wie die privaten Gegenseitigkeits-Gesellschaften. Ihre Verwaltung wird nach Art von **Behörden** geführt.

Richtig ist, daß außer dem Vermögen der Sozietät auch der gesammte Versicherungs-Betrag derselben den einzelnen Interessenten haftet, d. h. daß ein jedes Mitglied **bis zur Höhe seiner gesammten Versicherungs-Summe zu Beiträgen herangezogen werden kann. Unrichtig ist,** daß die Versicherten der nicht auf Gegenseitigkeit gegründeten Privat-Gesellschaften nur in dem Aktien-Kapital ihre Sicherheit zu suchen haben. Denn diese Gesellschaften haben ihre Reserven so gut wie die Sozietät. Wenn aber diese das Aktien-Kapital als in der Regel unbedeutend im Verhältniß zur Gesammt-Versicherungs-Summe bezeichnet, so beweist doch der Umstand, daß durch den Verlust des Aktien-Kapitals bisher noch niemals ein Versicherter Schaden gehabt hat, jedenfalls, daß es bisher seinem Zweck entsprechend gewesen ist.

Richtig ist, daß die **Beiträge** der Sozietät nach Möglichkeit **herabgesetzt** werden. Ob die Befugniß dazu bei einer **behördlichen Verwaltung** ein Vorzug ist, ist eine andere Frage.

2. Es ist **richtig,** daß die Versicherten der Sozietät nicht als **Partei** gegenüberstehen, sondern als ihre **Mitglieder.** Diese haben aber **bei der Verwaltung nichts zu sagen.** Daher wird im Brandfall der Schaden von **Beamten** festgesetzt; wenn in der Bekanntmachung der Sozietät zur Empfehlung hinzugesetzt wird: „von uninteressirten" und daß „daher der unverschuldet Abgebrannte keinerlei Bedrückung und Chikane zu befürchten hat" — so ist darin angedeutet, daß Letzteres bei den angegriffenen Privat-Gesellschaften der Fall sei. Wir weisen solche **unwürdige Andeutung** zurück. Jedenfalls haben die Privat-Gesellschaften das Interesse, sich durch angemessene Schaden-Regulirung das **Wohlwollen ihrer Versicherten** zu erhalten, während die Beamten der Sozietät allerdings **kein Interesse** zur Sache haben.

3. **Richtig** ist, daß, wenn der vom Brand Betroffene mit der Schaden-Ermittelung nicht einverstanden ist, er bei den Privat-Gesellschaften das Recht der **gerichtlichen Klage,** bei der Sozietät aber **blos das Recht der Beschwerde** bei der Deputation, unter Umständen auch bei dem Minister des Innern hat. Jedenfalls ist in diesem Punkte der Versicherte der Privat-Gesellschaften günstiger gestellt. **Unrichtig** ist die Behauptung, daß die Deputation von den Sozietäts-Genossen selbst gewählt werde. Sie wird von den dem platten Lande angehörenden **Mitgliedern der Kreistage** gewählt; daß diese Mitglieder auch Sozietäts-Genossen sind, ist nicht vorgeschrieben.

4. Wenn in Betreff der **Kriegs- und Aufruhrschäden** behauptet wird, daß im Gegensatz zur Sozietät „fast alle übrigen in dem Sozietätsbezirk operirenden Versicherungs-Gesellschaften Ersatz für dergleichen Schäden ausdrücklich ablehnen", so ist jedenfalls das „fast alle übrigen" nicht korrekt, denn die 13 zu unserem Verbande gehörenden **Privat-Gesellschaften vergüten Kriegsschäden ebenso wie die Sozietäten und beschränken diesen Ersatz nicht, wie die Magdeburger Land-Feuer-Sozietät, auf den Betrag von 2‰.**

5. Wenn die Bekanntmachung der Sozietät verschiedene Punkte aufführt, in denen sich ihre **Bedingungen** von denen der Privat-Gesellschaften unterscheiden, so sind die **Unterschiede zum Theil richtig** angegeben. Man wird aber verschiedener Ansicht darüber sein, ob sie einen Vorzug der Versicherung bei der Sozietät begründen. Wenn z. B. bei ihr nicht wie bei den Privat-Gesellschaften die Versicherung im Fall des Eigenthumswechsels erlischt, so heißt das, daß die Sozietäts-Genossen auch die **verdächtigsten Persönlichkeiten,** die ein bei der Sozietät versichertes Gebäude erwerben, **in ihre Gemeinschaft** aufnehmen müssen.

In anderen Beziehungen sind die Anführungen der Bekanntmachung nicht ganz korrekt. Es wird z. B. bei der Erörterung der Folgen der unterlassenen Prämienzahlung verschwiegen, daß die meisten **Privat-Gesellschaften eine 14tägige Frist für die Zahlung der Prämie** gewähren. Aber auch direkt **unrichtige** Behauptungen enthält dieser Theil der Bekanntmachung. Es ist **nicht richtig,** daß bei „fast allen Privat-Gesellschaften der Versicherte jeden Anspruch auf Entschädigung verliert, wenn er sich nicht binnen 3 Tagen über alle die Entstehung des Brandes betreffenden Umstände 2c. vor seiner Ortspolizeibehörde vernehmen läßt und binnen 10 Tagen eine beglaubigte Abschrift des Protokolls dem Agenten einreicht", woran die Bekanntmachung der Sozietät die Bemerkung knüpft, daß dem Versicherten die Macht fehle, die Polizeibehörde zur Aufnahme der fraglichen Erklärung oder zur Ertheilung der Protokoll-Abschrift binnen der bestimmten Frist zu zwingen. In den Bedingungen der 13 zu unserem Verbande gehörenden Gesellschaften ist an die Versäumniß der obigen Pflicht des Versicherten nicht der Verlust der Entschädigung geknüpft. — **Unrichtig** ist ferner, daß „die Privat-Gesellschaften fast nie für Brandschaden haften, der von den Ehegatten, Kindern oder Enkeln der Versicherten verursacht ist." Die zu unserem Verbande gehörenden Gesellschaften haften nur nicht für einen durch „grobe Verschuldung des Versicherten selbst" veranlaßten Brandschaden.

Die General-Direktion der Sozietät versichert in ihrer Bekanntmachung, daß sie „billigen und berücksichtigungswerthen Wünschen der Versicherten wegen Dispensation von etwa lästig erscheinenden Bedingungen in entgegenkommendster Weise Rechnung tragen" werde. Nun, wir bezweifeln es nicht; andere Versicherungs-Gesellschaften thun es auch. Aber was sich die General-Direktion dabei gedacht haben mag, daß sie die vorstehende Zusage unter die allgemeine Behauptung begreift, „die Sozietät stelle den Versicherten günstigere Bedingungen, als die Privat-Versicherungs-Gesellschaften" — das wollen wir dem Nachdenken der Leser überlassen.

Berlin, den 24. November 1881.

Der Ausschuß des Verbandes
Deutscher Privat-Feuer-Versicherungs-Gesellschaften.
Lesse,
Justizrath.

Kochbücher v. Allestein, Davidis, Ritter, Scheibler u. A. — **Illustr. Koch-Lexikon,** eleg. gebunden billigst. — **Briefsteller** für Haus u. Geschäft. — **Fremdwörterbücher.** — **Rechtsanwalt im Hause.** — Alle Sorten **Kalender** für 1882 empfiehlt billigst
Max Koestler, **Poststr. 9.**

beliebtestes — billigstes Mittel

Gegen Husten
40.8 Wucherer's 40.8
Gummi-Brust-Bonbons
begutachtet von
Dr. **Rudolf v. Wagner,** kgl. Hofrath und o. ö. Professor a. d. Universität Würzburg.
Zu haben in der **Adler-, Engel-, Löwen-** und **Waisenhaus-Apotheke,** bei den Herren **W. Aßmann, A. Krantz,** Bonbons-Gesch., **Hermann Eschke** und **Joh. Wilhelm,** Conditor.

Ein Stamm junge engl. **Zwerghühner** zu verkaufen Kirchthor 5.

Ein **gebrauchtes Sopha** ist preiswerth zu verkaufen **Harz 11,** part. rechts.

Bekanntmachung.
Heu in Cmrn., **Bettstroh,** langes **Roggenstroh täglich zum Verkauf** im **Gasthof zum schwarzen Adler,** große Steinstraße 24.
Friedrich Schmidt.

Möbel-Verkauf.
Sophas von 12 ℛ an,
Bettstellen mit Matratzen von 10 ℛ an,
Schränke, Tische, Stühle billigst
Leipzigerstrasse 25.

Getragene Kleidungsstücke, alte Stiefeln u. s. w. kauft fortwährend und zahlt die höchsten Preise
C. Buchholz, **Markt 26,**
im roth. Thurm, 1., Eingang am Briefkasten.

Stickereien werden sauber garnirt
Leipzigerstraße 25.

Alle Arten **Stickereien** werden sauber, schnell und billigst garnirt bei
E. Glässert, Parkstraße 17.
Auch sind daselbst **Schultornister und Mädchen-Schultaschen** billig zu verkaufen.

Eine geübte **Schneiderin** empfiehlt sich Wörmlitzerstraße 34, II.

Schaukelpferde werden wie neu reparirt kl. Sandberg 15, H. part.

Stadt-Theater.
Donnerstag den 1. Dezember 1881.
Vorstellung im 2. Abonnement.
Zum siebenten Male:
Der Compagnon.
Lustspiel in 4 Akten von Adolph L'Arronge.
Freitag: **Regie-Benefiz** für Herrn **Leo Ackermann.**
Kean
oder: Leidenschaft und Genie.
Schauspiel in 5 Akten nach dem Französischen von L. Schneider.

Für den Inseratentheil verantwortlich: M. Uhlemann in Halle.

Expedition im Waisenhause. — Buchdruckerei des Waisenhauses.

(Hierzu eine Beilage.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18811201010/fragment/page=0004